

Die Odenwaldschule kommt nicht zur Ruhe. Ein Lehrer soll Kinderpornos besessen haben – Vertreter von Missbrauchsoffern fordern das Aus für das Reforminternat.

Heppenheim (dpa). Der Odenwaldschule droht ein neuer Skandal: Ein Lehrer des Internats, an dem jahrelang Schüler missbraucht wurden, soll Kinderpornografie besessen haben. Die Wohnung des Pädagogen an der traditionsreichen Schule sei von der Polizei durchsucht worden, bestätigte die Schule im südwestdeutschen Heppenheim. Dem Lehrer sei fristlos gekündigt worden.

Der Vorsitzende des Opfervereins Glasbrechen, Adrian Koerfer, forderte die Schließung der Schule. Die Missbrauchsmöglichkeiten am Internat seien systemimmanent. „Die Täter suchen sich solche Orte immer ganz genau aus“, sagte er. Auch Vertreter von Missbrauchsoffern forderten das Aus für die reformpädagogische Institution, an der es von den 1970er Jahren an rund 130 Missbrauchsoffern gegeben haben könnte.

»Keine Institution vor Verletzung von Grenzen gefeit«

Laut *Mannheimer Morgen* die Internetadresse des Lehrers bei Ermittlungen in Australien gegen einen Kinderpornographen aufgetaucht. Odenwaldschüler seien nach bisherigen Erkenntnissen nicht betroffen, heißt es. Der seit August 2011 im Internat beschäftigte Lehrer für Mathematik, Physik und Chemie habe eine Wohngruppe betreut, dies aber nicht alleine getan und nicht mit den Internatschülern in einer Wohnung gewohnt.

Die Odenwaldschule war in den vergangenen Jahren von einem Missbrauchsskandal erschüttert worden, nachdem Jahrzehnte zurückliegende Übergriffe bekannt geworden waren. Als Reaktion darauf hatte die Schule etwa entschieden, dass nicht mehr ein Lehrer alleine eine Wohngruppe betreuen darf. Die Präventionsbeauftragte der Schule, Regina Bappert, erklärte, keine mit Kindern arbeitende Institution sei vor Bewerbungen von Menschen gefeit, die sich grenzverletzend verhielten. Dank des neuen Präventionskonzepts wisse die Schule aber mehr über die Strategien der Täter und könne früher reagieren.

VON UNSEREM KORRESPONDENTEN DIRK HAUTKAPP

Washington. Es ist die kraftvollste Moritat gegen Unrecht und Justizwillkür, die Amerika jemals um die Ohren gehauen bekam. Vor fast 40 Jahren sang Bob Dylan seinem Land ins Gewissen und komponierte dem schwarzen Boxer Rubin Carter mit dem Lied „Hurricane“ ein musikalisches Denkmal. Im Refrain heißt es dort: „Hier kommt die Geschichte von Hurricane, dem Mann, den die

Schlagkräftig in die Zukunft

Mit Selbstverteidigungskursen wollen zwei Osnabrücker indische Frauen vor Gewalttaten schützen

Sie werden verbrannt, geschlagen und vergewaltigt: Gewalt gegen Frauen ist in Indien an der Tagesordnung. Für die Diplompädagogin Maria Kasselmann und den Sportwissenschaftler Dirk Witte aus dem Osnabrücker Land war das Grund genug, eine Initiative für Selbstverteidigungskurse in der südindischen Region Kerala zu starten. Auch wenn beide wissen, dass das nur ein Tropfen auf den heißen Stein ist.

VON HANNA IRABI

Osnabrück/Kerala. Mit Händen und Füßen, Englisch und ein paar Brocken Malayalam bringen Maria Kasselmann und Dirk Witte 14- bis 16-jährigen Schülerinnen drei Wochen lang im Anschluss an den Unterricht bei, laut „Stopp“ zu schreien, sobald sich ein Angreifer nähert, mit schnellen kurzen Hieben gegen Sandsäcke zu boxen, dem Gegner in den Unterleib zu treten oder ihm die Finger in die Augen zu stoßen. Zudem zeigen sie den Schülerinnen, wie sie ihre Schirme, die die Mädchen als Sonnenschutz stets bei sich tragen, im Notfall als Schlagstöcke einsetzen können.

Auslöser für die Initiative war eine Situation, in der Dirk Witte während eines Indien-Aufenthalts Zeuge eines Übergriffs gegen eine Frau wurde. Was genau vorgefallen sei, sagt er, sei nicht weiter wichtig. Aber er wusste, dass es dringend nötig war, indischen Frauen zu zeigen, wie sie sich schützen können. Witte, selber Kung-Fu-Schüler in Osnabrück, erstellte mit seinem Meister ein einfaches Selbstverteidigungskonzept auf der Basis des Kampfsports: Übungen, die effektiv sind, aber vergleichsweise schnell zu erlernen.

Im September ging es los: Kasselmann und Witte reisten ins südindische Kerala, das überwiegend christlich geprägt ist, und unterrichteten die ersten 30 Mädchen an einer Nonnenschule. „Es war wichtig, die Unterstützung der Kirche zu haben, um eine Chance auf gesellschaftliche Akzeptanz zu haben“, erklärt Kasselmann. Dabei waren auch zwei einheimische Trainer, die ausgebildet wurden, um die Arbeit vor Ort weiterzuführen. Denn das Ziel ist, möglichst viele Schulen in der sehr armen Küstenregion zu erreichen. In Indien, sagt Kasselmann, sei es „eine kleine



Sonnenschutz: Indische Frauen haben immer einen Schirm dabei. Den Stock können sie notfalls auch zum Schutz vor Gewalt einsetzen.



Nirgendwo sicher: In kaum einem Land werden Frauen so oft Opfer von Gewalt wie in Indien.

Revolution“, wenn Frauen sich wehren. Zu tief verwurzelt sind die seit Jahrhunderten bestehenden Diskriminierungen von Frauen, zu wenig akzeptiert sind sie als vollwertige Menschen. Weiblicher Widerstand rüttelt an den Grundfesten der indischen Gesellschaft. „Uns war von Anfang an bewusst, dass Selbstverteidigung ein sehr heikles Thema ist, das eine Menge Fingerspitzengefühl benötigt“, sagt Kasselmann.

Immerhin war die gebürtige Niederländerin, die früher als Lehrerin arbeitete, ebenso wie Dirk Witte bereits ortskundig. Kasselmann hat, seit sie vor sechs Jahren das erste Mal nach Indien reiste und die maroden

Schulgebäude sah, mit ihrem Verein „Positive Power for Children“ 14 Schulen in Südindien mit Sanitäranlagen, Elektrizität und Unterrichtsmaterialien ausgestattet.

Dass das Thema Selbstverteidigung auf großes Interesse stößt, merken Kasselmann und Witte auch daran, dass die Mädchen nach der Schule freiwillig länger bleiben und anschließend an der Bushaltestelle weiter üben.

Witte betont, er wolle die jungen Frauen keinesfalls „zu Kampfmaschinen ausbilden“, sondern ihnen ein Gefühl für Gefahrensituationen vermitteln. „Sie müssen lernen, Grenzen zu setzen, denn das wird ihnen nicht beigebracht. Im Gegenteil, sie lernen in ihrer Familie eher, sich unterzuord-



Stolz: Nach dem Kurs bekommen alle Mädchen eine Urkunde von Dirk Witte und Maria Kasselmann (Mitte).

nen.“ Kasselmann und Witte sind Realisten. Sie wissen, dass ihr Engagement nur der erste Schritt im Kampf gegen die seit Jahrhunderten bestehende Unterdrückung ist. Aber sie sind überzeugt, dass sie gerade des-

wegen nicht untätig zusehen dürfen. Beide hoffen, dass ihr Engagement im besten Fall eine gesellschaftliche Debatte über die Stellung der Frau in Gang setzt. Im August fahren sie das nächste Mal nach Indien.

INFO

Gewalt gegen Frauen und Mädchen

- ◆ Im Jahr 2013 wurden in Indien 24.000 Vergewaltigungen registriert.
- ◆ Ein Drittel der verheirateten Frauen in Indien wird vom Ehemann oder von seiner Familie misshandelt. Jede zehnte Frau wird Opfer schwerer häuslicher Gewalt.
- ◆ Etwa 25.000 Frauen wer-

den in Indien jährlich Opfer von Mitgiftmorden. Wenn die Eltern einer Frau nicht genug Mitgift zahlen, wird sie womöglich vom Ehemann oder den Schwiegereltern getötet. ◆ Neugeborene Mädchen werden von ihren Familien häufig ausgesetzt oder getötet. (Quelle: SOS-Kinderdörfer)

Zitat des Tages

»Besser eine subventionierte Arbeit als Arbeitslosigkeit.«

Frank-Jürgen Weise, Chef der Bundesagentur für Arbeit, zum Lohnkostenzuschuss für Langzeitarbeitslose

Zahl des Tages

54

Prozent

der Mütter mit Kindern im Alter zwischen zwei und drei Jahren sind wieder berufstätig. Das geht aus einer Studie für das Bundesfamilienministerium hervor. Mütter sind damit immer häufiger erwerbstätig und kehren nach der Geburt eines Kindes frühzeitiger wieder an ihren Arbeitsplatz zurück. Ressortchefin Manuela Schwesig (SPD) äußerte sich zufrieden über diese Entwicklung.

Kopf des Tages



Theo Waigel

Auf ihn geht es zurück, dass der Euro „Euro“ heißt: Der CSU-Politiker war von 1989 bis 1998 Bundesfinanzminister in der Regierung von Helmut Kohl (CDU) und schlug 1995 den Namen für die gemeinsame europäische Währung vor. Heute wird Theo Waigel 75 Jahre alt. Waigels markantestes äußeres Merkmal sind bis heute seine buschigen Augenbrauen. Geboren wurde Theo Waigel, der eigentlich Theodor heißt, am 22. April 1939 als Sohn eines Kleinbauern in Oberrohr im nordschwäbischen Landkreis Günzburg. Auch heute noch wohnt er in Schwaben, in Seeg im Ostallgäu. Seit 1994 ist er mit der Ex-Skirennläuferin und Ärztin Irene Epple verheiratet. Um die Zukunft der Gemeinschaftswährung macht er sich keine Sorgen. Der Euro ist für Waigel eine Erfolgsgeschichte.

Boxprofi und Justizopfer – Rubin „Hurricane“ Carter gestorben

Sein Schicksal schrieb in den USA Justiz- und Gesellschaftsgeschichte / Dylan setzte mit Song musikalisches Denkmal

Die Boxwelt trauert um Rubin Carter. Zwei Wochen vor seinem 77. Geburtstag starb der durch einen Justizskandal bekannt gewordene Exproffiboxer. Der unter seinem Kampfnamen „Hurricane“ bekannte Amerikaner erlag laut CNN einer langjährigen Prostatakreberkrankung.

VON UNSEREM KORRESPONDENTEN DIRK HAUTKAPP

Behörden beschuldigten für ein Verbrechen, das er nie beging, und in die Zelle warfen, dabei hätte er eines Tages Weltmeister sein können.“ Rubin Carter saß fast 20 Jahre hinter Gittern. Wegen dreifachen Mordes. Er war unschuldig. Am Ostersonntag ist er in Toronto kurz vor seinem 77. Geburtstag gestorben.

„Wir haben heute einen großen Mann verloren“, schrieb der Exweltmeister Mike Tyson. Aber nicht nur in der Boxszene löste die Nachricht Betroffenheit aus. Carters Fall schrieb Justiz- und Gesellschaftsgeschichte in Amerika, die sich bei Dylan so anhört: „Alle Rubin-Karten waren von vornherein gezinkt, der Prozess war ein Schweinezirkus, er hatte niemals eine Chance.“

Die Geschichte vom „unschuldigen Mann in einer lebendigen Hölle“ macht bis heute sprachlos: In der „Lafayette Bar“, einer Spelunke in Paterson (New Jersey), werden im Juni 1966 eine Frau und zwei

Männer erschossen. Allesamt Weiße. Es gibt keine Fingerabdrücke. Die Tatwaffe wird nicht gefunden. Die Polizei hängt das Verbrechen dem farbigen Carter und dessen Freund John Artis an – trotz Beweismangels und eines Tests mit dem Lügendetektor, der Carters Unschuldsbeteuerung untermauert. Die Boxkarriere des aus armen Verhältnissen stammenden Athleten, der 1964 gegen Joey Giardello fast einen WM-Kampf gewonnen hätte und den sie wegen seiner archaischen Wucht im Ring „Hurricane“ nennen, endet abrupt. Das Leben haut Carter aus der Hose.

Der Prozess 1967 gerät zum Schmierentheater. Eine ausschließlich mit Weißen besetzte Jury schickt Carter „dreimal lebenslanglich“ ins Gefängnis. Grundlage sind, wie sich spät herausstellt, die verbogenen Aussagen von zwei Schwerverbrechern.

1975 wird Bob Dylan, dem Boxprofi persönlich tief verbunden, auf Carter aufmerk-

sam. Er besucht den Häftling mehrfach im Staatsgefängnis von Trenton und schreibt schließlich „Hurricane“. Der Erfolg des wie ein D-Zug durch



Ungebrochen: Der inhaftierte ehemalige Mittelgewichtsboxer Rubin Carter 1976 im Gefängnis in New Jersey mit Journalisten. FOTO: DPA

die Landschaft brausenden Songs (verewigt 1976 auf „Desire“) wird zur Hymne der Bürgerrechtsbewegung. Auch Boxweltmeister Muhammad Ali

setzt sich ein. Mit Erfolg: 1976 wird das Verfahren neu aufgerollt. Bei einem vierstündigen Solidaritätskonzert im New Yorker Madison Square Garden treten neben Dylan Größen wie Joni Mitchell, Joan Baez und Roberta Flack ans Mikrofon. Carter lebt auf. „Sie können meinen Körper einbuchen“, sagt er Reportern der *New York Times*, „aber nicht meine Seele.“

Oder doch? Der Ausgang des zweiten Verfahrens verändert nichts, obwohl ein Reporter den Skandal freilegt: Die Hauptbelastungszeugen hatten infam gelogen. Es bleibt bei der Haft. „In einer Welt zu leben, in der die Wahrheit zählt und Gerechtigkeit – wenn auch spät – herrscht, diese Welt wäre für uns alle Himmel genug“, wird Carter später in seinem Buch „Die 16. Runde“ schreiben. Und erhört werden.

1985 hebt ein Bundesgericht die Skandalurteile auf, spricht ungeschönd von „Rassismus“. Carter kommt frei. Hollywood

nimmt sich seiner an. 1999 spielt Denzel Washington die Rolle des Justizopfers und erhält dafür eine Oscar-Nominierung. Der Film „The Hurricane“ von Norman Jewison muss viel Kritik einstecken. Nicht alle Fakten stimmen. Für Carter hat da längst ein neues Leben begonnen. Er gründete in Toronto eine Organisation, die Leidensgenossen mit ähnlichen Fehlverurteilungen zu medialer Aufmerksamkeit verhilft. Und zu neuen Prozessen.

2011 dann doch wieder ein unerwarteter Kinnhaken. Die Ärzte diagnostizieren Krebs. Prostatakrebs. Überlebensprognose: keine sechs Monate. Carter straft die Schulmedizin Lügen und kämpft wie einst im Ring. Für die gerechte Sache. Noch vom Sterbebett aus engagiert er sich für den seit bald 30 Jahren einsitzenden New Yorker David McCallum.

Jetzt hat das Schicksal für ihn das Handtuch geworfen. „Ruhe in Frieden, Hurricane“, schrieb der *Toronto Star*.